DER WAHRE JACOB

Weihnachten bei Michel.

„Du, Alte, jetzt sind wir auf unsere alten Tage sogar noch Hafenflicker geworden."

Weihnachtswünsche.

Eine gute Seele bin ich
Und ich wünsche stets das Beste
Allen Menschen, ganz besonders
Thu' ich das zum Weihnachtsfeste.

Allen Kindern wünsch' ich heute
Einen Tisch voll Weihnachtsgaben,
Goldne Nüsse, Backwerk, Spielzeug
Und woran sie Freude haben.

Kranken wünsch' ich Trost und Heilung,
Armen wünsch' ich bessre Tage,
Denen, die da sind bekümmert,
Wünsch' ich Lind'rung ihrer Plage.

Allen denen, die geriethen
Für die Freiheit in Bedrängniss, –
Ruhm und Preis den tapfern Helden,
Hut ab, Leute, vorm Gefängniss!

Allen, die da ehrlich schaffen,
Wünsch' ich, dass ihr Fleiss sich lohne;
Allen, die nach Edlem ringen,
Wünsch' ich ihres Strebens Krone.

Wahrheitsliebe wünsch' ich allen
Offiziösen, welche flunkern,
Duldsamkeit wünsch' ich den Pfaffen
Und Bescheidenheit den Junkern.

Unserm deutschen Vaterlande
Wünsch' ich, dass ihm sei beschieden
Wahrer Fortschritt, Freiheit, Wohlstand,
Innen Frieden, aussen Frieden.

Ja, die ganze Welt umfass' ich
So mit Wünschen voller Liebe!
Doch – dass ich es nicht vergesse –
England wünsch' ich feste Hiebe!

Der wahre Jacob.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Ein edler Mensch. Illustration. — Advent. Von Karl Düker. — Wer ausharret, wird gekrönt! Von M. Ritelberg. (Illustrirt.) — Ein tätliches Vorhaben. — Heimlehr vom Weihnachtsmarkt. Illustration. — Die Geheimräthe. Von unseren eigenen Mark Twain. — „Liebet Euch untereinander!" Illustration mit Text. — Holländisches Rindvieh. Illustration mit Text. — Etwas vom Michel. — Entgramme. — Man muß sich nur zu helfen wissen. — Das patriotische Schwein. — Moderne Fabeln. — Aphorismen.

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. König Stumm beabsichtigt ein Buch über den konservativen Zukunftsstaat zu schreiben. Sein Leiborgan „Die Pest" ersucht um Einsendung aller Gefängniß-, Zuchthaus- und Fabrikordnungen und der Reglements für Hinrichtungen.

— Die Haltung des Reichstags in der Flottenfrage ist immer noch ein Räthsel. — Auflösung folgt.

— Dem Arbeiter Kümmerlen wurde kürzlich das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen dafür, daß er achtundvierzig Jahre lang treu und redlich einer Firma diente. Kaum im Besitz des Ehrenzeichens warf Kümmerlen die Beine in die Luft und begann einen Freudentanz zu tanzen. Sodann versuchte er mit den Zähnen einen Floh zu fangen. Der Arzt konstatirte eine Gehirnstörung. Der Arme war vor Ehre blödsinnig geworden!

— In den Volksschulen ist ein geographisches Räthsel aufgegeben worden. Die Frage lautet: Liegt Berlin an der Spree oder am Mirbach? Die glücklichen Löser erhalten je eine Stange Lakritzen.

— Unter den Wanderrednern und dem Federvieh des Flottenvereins ist die Mauk- und Klauenseuche ausgebrochen. — Auch die Maulbürcche in den Kreisen des Alldeutschen Verbandes nimmt einen epidemischen Charakter an.

Dresden. Heute wurde hier kein Sozialdemokrat eingebracht.

Augsburg. Der Landtiedensbruch-Prozeß ist noch glimpflich abgelaufen für die — Schuylente nämlich, deren Taten hirslos gestiehen sind.

London. Die Königin empfing anläßlich des englischen Raubzugs nach Transvaal aus Räuberkreisen zahlreiche Huldigungen. Die Diebesbande „zum blutigen Knochen" im östlichen London ernannte die Königin Viktoria zu ihrer allerhöchsten Protektorin.

Samoa. Als die Kunde anlangte, daß Samoa deutsch geworden, herrschte ungeheurer Jubel. Die Samoaner hatten nämlich befürchtet, daß sie preußisch werden müßten.

Kapstadt. In englischen Kreisen hat eine tiefe Niedergeschlagenheit platzgegriffen. Der Krieg ist so gut wie verloren. – Krüsenstiz ist in Pretoria angekommen.

Der Panzer-Knecht Ruprecht.

Morgen kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit seinen Gaben.
Trommel, Pfeifen und Gewehr,
Fahn' und Säbel und noch mehr,
Ja, ein großes Kriegsheer –
Alles wir schon haben!

Darum, lieber Weihnachtsmann,
Laß er dieses, laß er!
Bring' er dreißig Panzer und
Von den kleinen hundert, rund, –
Weil man sonst nicht leben kann!
Künftig auf dem Wasser.

So, nun weiß er unsern Wunsch!
Wird uns doch nichts malen?
Eins noch zu bemerken ist:
Daß er nicht etwa vergißt
In der Eil' und kurzen Frist
Alles auch – – zu zahlen!

E. v. E.

Gemüthsmenschen.

Einige Mirbachanten beabsichtigen, in Rom eine Lutherkirche zu erbauen.

Die Klerikalen sammeln bereits für ein vor dem Portal der Schloßkirche zu Wittenberg zu errichtendes Denkmal für Papst Leo X.

Die Buren regen in der Londoner City eine Ehrengabe für den Präsidenten Krüger an.

Die Berliner Stadtverordneten sprechen in einer Eingabe an das Oberhofmarschallamt den Wunsch aus, daß allsährlich an einem bestimmten Märztage zur Erinnerung an 1848 im Weißen Saale eine Defilir-Cour stattfinde.

Familien-Idyll.

Graf Bülow (in Windsor): Was weinst Du denn, mein lieber Junge?

Der Sohn des Prinzen von Wales: Ach .. die Großmama hat schon wieder Schläge gekriegt .. von dem bösen Ohm Krüger!

Das Lied vom braven Mann.

(Professor Wagner wendet sich in der „Woche" heftig gegen die Steuerscheu des deutschen Volkes.)

Herr Wagner kennt nur ein Vergnügen:
Wenn er so recht in vollen Zügen
An all den vielen Wochentagen
Sein Geld zum Steueramt darf tragen,
Und süsser als der schönste Psalter
Klingt ihm sein Geld — am Steuerschalter!

* * *

Einst schreibt der Staat auf seinen Stein:
„Er war ein Mann — so soll er sein!"

Fabelhafter Erfolg.

Der Aufruf des „Mannes aus dem Volke", den die „Nord. Allg. Ztg." zu Gunsten der Flotte veröffentlichte, hat über alles Erwarten mächtig eingeschlagen. Aus allen Bevölkerungsschichten strömten die Spenden dem hilfesuchenden Vaterlande zu, wie die nachfolgende Gabenliste u. A. ausweist:

Kommerzienrath Levysohn: Sechs Dutzend fast neuer Unterhosen, zur Herstellung von Segeln.

Aktuarowitzer Kaktus: Vier Kaffeesäcke zum gleichen Zweck.

Geheimräthin Schneuzwurst: Zwei Schachteln Knöpfe für Matrosenjacken.

Gummifabrikant Leo Ehrenfest: Ein altes Schaukelpferd zum Anheizen der Maschinen.

Kolonialwaarenhändler Schluckebier: Eine Kohlenschaufel.

Drei „flotte Jungens": Ein Fahrrad Marke Nordpol, einen Schlittschuh und drei Schraubenschlüssel.

Hebamme Hurtig: Eine Spritze.

Räthfräulein Dünnfleisch: Achtzig durchlöcherte Fingerhüte, aber noch ganz gut.

Studiosus Wasserkopf: Einen Kompaß, direkt von der Uhr.

Zigarrenfabrikant Stinkadores: 5 Kilo Kautabak.

Oberrechnungsrathsköchin Mettwurst: Ein Rezept gegen Seekrankheit und einen großen Schöpflöffel.

Amtsdiener Biermops: Ein Glenvohr und einen Theekessel.

Metzger Freßkalk: Ein Dietzbutzend Konservenbüchsen mit gepöckelten Schweinsohren.

Endlich.

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte."

Hobelspähne.

Hätt' Sachsen Sechsundsechzig
'ne starke Flotte gehabt,
So hätten die Preußen sich nimmer
An Leipziger Gose gelabt.

„Darum richtet die Seestadt Leipzig",
Spricht Hasse, „zum Kriegshafen ein,
Franzosen, Türken und Russen,
Die können dann nicht mehr hinein."

* * *

Jetzt sollen sogar einige „aktive" Zeugen im Harmlosenprozeß versetzt sein. Merkwürdig, daß darauf Jemand etwas gegeben hat.

* * *

Die preußischen Reaktionäre
Besorgt in die Zukunft sehn,
Es will jetzt mit dem Rückschritt
Nicht recht mehr vorwärts gehn.

* * *

Wie konnte der Kaplan Hitze behaupten, daß die Sozialdemokraten die Mutter abschaffen wollen! Das wäre der katholischen Geistlichkeit viel eher zuzutrauen, da sie den Vater bereits abgeschafft hat.

* * *

Ladnerin, du kleine,
Thun dir weh die Beine?
Wärst du doch ein Redakteur,
Sitzen möcht'st du nimmermehr!

* * *

Im 2. Buch Mose heißt es: Aron hob den Stab auf und schlug damit ins Wasser, das im Strom war, vor Pharao und seinen Knechten. — Als Privatdozent an der Berliner Universität hätte er das nicht thun dürfen.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Wenn zwei dasselbe thun.

Es waren einmal zwei Diebe,
Der eine erwischt' ein Stück Brot,
Der andre drei goldene Ringe,
Als sich die Gelegenheit bot.

Der eine — ein armer Teufel,
Vor Hunger ohnmächtig schier;
Der andre, ein schneidiger Leutnant,
Der stahl beim Juwelier.

Den einen sofort zu zehn Monat
Gefängniß verdammten sie;
Den andern behandelt der Doktor,
Er litt an — Kleptomanie.

Der Weihnachtsabend einer Verlorenen.

Von dem Fenster ihrer Kammer starrte sie eine Minute lang in den Hof. Es war bald fünf Uhr Nachmittags, das Feuer in allen Küchen war erloschen, das Geschwätz der Dienstmädchen auf Stiegen und Gängen, das Klappern der Teller, das Teppichklopfen war verstummt, nur drei Stock tiefer unter ihr sang eine Köchin: „Ob ich dich liebe, frage die Sterne . . ." Wie Gefängnißmauern schlossen sich die finsteren, schmutziggelben Häuserwände zum Gevierte. Langsam schlich die Dämmerung höher und höher.

Eben war sie von ihrem Einkauf zurückgekehrt und zog nun die Nadel aus ihrem Hut und legte die Handschuhe auf den Tisch. Da stand das Bäumchen und daneben lag eine schmale Schachtel voll Wachskerzen und eine Düte mit goldenen Nüssen und allerhand verschnörkeltem Backwerk, wie man es an den grünen Aesten aufhängen kann.

Das war ihr erster Christbaum, den sie sich selber schmückte.

Sie steckte ein Lichtchen an und ließ die Vorhänge herab. Ihr Gesicht hatte heute etwas merkwürdig stilles und zuversichtliches, mit jedem Kerzchen flammte ein Strahl der Freude darin auf. Als gälte es lieben Angehörigen, putzte sie Ast für Ast, bis aller Vorrath zu Ende war. War das eine Pracht!

Dann setzte sie sich auf die Bettkante und kreuzte die Hände übers Knie.

Ein einschmeichelnder weicher Duft von dem brennenden Wachs und den harzigen Nadeln strömte durch das Gemach. Ihr ward so wohlig zu Muthe wie . . . wie das letztemal . . . Das Zimmer war ja damals auch nicht viel größer. In der Ecke stand ein ebensolcher Waschtisch aus Weißblech, mit dem Steinkrug am Boden, rechts davon ein einfacher, schwarzpolirter Kleiderkasten. Die Stühle auch so mit zerschlissenem Futter überzogen. Nur an der Wand hingen, in goldenen ovalen Rahmen, die Bilder der seligen Großeltern. Und um den Tisch herum saßen Vater und Mutter und die zwei kleinen Brüderchen. Sie hatte damals ein rothgestickstes Mieder bekommen, sie trug es noch heute, Otto ein Federpennal und eine Indianergeschichte, der Kleinste, Ernst, eine selbstlaufende Seerobbe.

Damit brach sie ihre Erinnerungen jäh ab. Warum auch an das Weitere denken. Es war die alte Geschichte vom Vorderhaus und Hinterhaus. Verführt, verlassen, — dann das Spital. Später hatte sie sich nicht mehr zu den Eltern zurückgetraut, keine Hand streckte sich aus, um sie wieder aufzurichten, und so war sie immer mehr verkommen . . . und das alles im Trubel Eines Jahres . . .

Es klopfte heftig an die Thür, so daß sie zusammenschrack. Ein Besucher am heiligen Abend! Aber wer immer . . . hastig nahm sie die kleine Petroleumlampe vom Ofen und zündete sie an. Schnell blies sie ein Kerzchen nach dem andern aus. Schon wollte sie die Hand an die Klinke legen und den Schlüssel umdrehen . . . aber nein, den Duft von den grünen Aesten und verbrannten Lichtern wollte sie nicht entweihen. Rasch riß sie das Fenster auf, ein kalter Windstoß schnaubte herein und verschlang im Nu die harzigen Gerüche. Dann nahm sie das Bäumchen vom Tisch und schob es unter die Bettlade.

Nun öffnete sie die Thür . . . E.

Aus dem „Goldenen Buch des deutschen Volkes".

Die Jugend ist unser Heil und unsre Hoffnung, ihr laßt uns folgen! Nichts thörichter denn das Alter, das der lebensstarken, steggewohnten Jugend nicht Raum zu frischem Wirken giebt. Fürst Hohenlohe.

Kopf hoch! Duseke, Scharfrichter.

Der Militarismus, das ist der Feind! Krieg ihm bis zur Vernichtung! v. Gosler.

Besser trockenes Brot, von deinem eigenen, heißen Schweiß bethaut, als Krüssels und Pasteten, die du nicht redlich dir verdient hast! Die Arbeit hoch!
v. Kröcher, Assessor und Leutnant.

Es ist die Pflicht jedes Staatsbürgers, nach Kräften zum Wohl der Allgemeinheit beizusteuern. Wer diese Pflicht verletzt, verdient den Namen eines Schmarotzers! Freiherr v. Wangenheim.

Halt keine Zunge immer ungespalten,
Was du versprichst, sollst ohne Falsch du halten.
Sieb Silber nicht für Gold aus und nicht Nickel
Für echtes Silber! Dein Johannes v. Miquel.

Wenn der Löwe beim ersten Sprung seine Beute verfehlt hat, dann zieht er beschämt den Schwanz ein und entfernt sich. Sei wie der Löwe! Graf Posadowsky.

Wer die Ausbeutung der Arbeiter bekämpft, ist ein Hochverräther. Abg. v. Stumm.

Wir müssen zum Mittelalter zurückkehren, wenn wir vorwärts kommen wollen. Abg. v. Kardorff.

Dem Sozialismus gegenüber befolge man den Grundsatz: Nichts davon verstehen, heißt Alles verwerfen.
Abg. v. Heyl.

Es ist eine Schande, daß wir Staatserhaltenden nicht besser zusammenhalten. Ahlwardt.

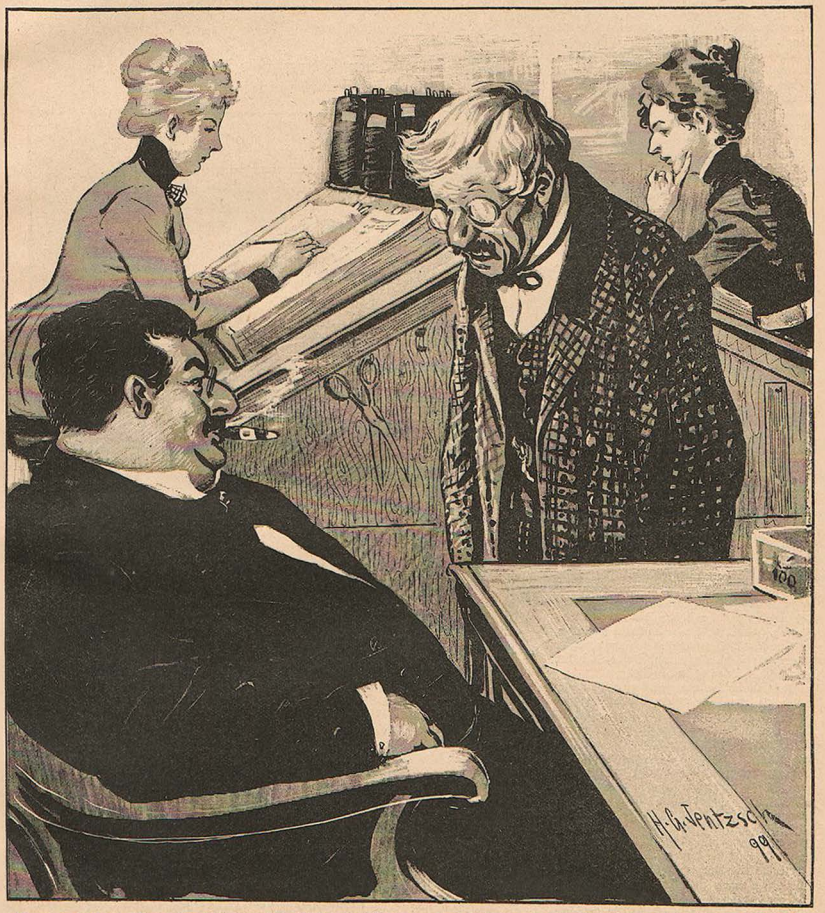
Einst und jetzt.

Von Nata Langa, Rom.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart, Furthbachstraße 12.

Illustrirte
Unterhaltungs-Beilage
des Wahren Jacob

Ein edler Mensch.



Kommerzienrath: Um unsern Arbeidern änne Weihnachtsfreide zu machen, habe ich beschlossen, de Helfde des Personals zu entlassen.
Buchhalter (erschrocken): Wo bleibt denn da aber de Freide, Herr Gommerzienrath?
Kommerzienrath: Die gommd soford, mei liewer Seiferd, wenn mer'n nachher sagt, daß se bei zehn Brozend Lohngärzung bleiben gennen.
Buchhalter (gerührt): Se sein ä edler Mensch, Herr Gommerzienrath!

☆ Advent. ☆ ☆ ☆

Von Karl Düker.

Ein Mann saß in einsamer Kammer und schrieb. Er schrieb ein Buch, und aus dem Buche loderten Flammen auf und duftete Blumen. Es war ein Fluch und ein Gebet, es verurtheilte und sprach los. Das Buch ging hinaus in die Welt und erregte Schrecken und Bewunderung. „Wisset ihr nicht" — so hieß es in dem Buche — „ihr Vornehmen und Gewaltigen dieser Welt, daß an den Millionen, die ihr in toller Lust verpraßt, der Schweiß und das Blut eurer Brüder klebt, die für euch im Frohndienst arbeiten? Ihr macht Gesetze, um das Volk zu knechten, das nach Brot schreit, und eure Richter sprechen Blutsentenzen über arme Schächer, während der vornehme Sünder frei ausgeht. In euern Kirchen lästert ihr den Herrn, der den Frieden verkündigte auf Erden, denn eure Gedanken sind Mord und Blutvergießen. Wisset ihr nicht, daß schon die Axt an der Wurzel des Baumes liegt, daß schon der Schnitter die Sense wetzt zur Ernte? Steine gebt ihr dem Volke statt Brot, statt Gerechtigkeit Willkür, statt der Freiheit das Zuchthaus. Aber die Entrechteten werden ihr Erbe zurückfordern, das nie verjährt, und eure Herrlichkeit wird wie Spreu zerflattern vor dem Sturmhauch der Freiheit!"

Solches und noch mehr hatte der Mann geschrieben. Sein Buch war ein Ereigniß. Es wurde in den Zeitungen gelobt als ein literarisches Meisterwerk, wenn auch die Tendenz nicht zu billigen sei. Wer zu den Gebildeten zählen wollte, mußte das Buch gelesen haben. In den Salons der vornehmen Welt bildete es das Tagesgespräch. Die Damen waren entzückt über den geistreichen Schriftsteller, die Herren begeisterten sich für den kühnen Polemiker, der „den Anderen" so energisch die Wahrheit sagte. Man stritt sich, wie man das Werk nennen solle; ist es eine Satire, ein Roman, eine Streitschrift? Ein geistvoller Journalist meinte, es sei ein geharnischtes Idyll, und dies Wort machte die Runde; der Verfasser war ein berühmter Mann geworden.

Ob er das gewollt hatte? Eine heilige Mission sollte sein Buch erfüllen, statt dessen — fand man es schön! Ueber der Form vergaß man den Inhalt, über die bittersten Wahrheiten ging man mit süßlichen Redensarten hinweg. Um den Armen im Geiste zu helfen, hatte er sein Buch geschrieben und nun ergötzten sich „geistreiche" Laffen daran, die das Schreiben als Geschäft betrachteten.

In trübes Sinnen verloren ging der Mann durch die Straßen. Heute war Weihnachtsabend. Das Fest der Liebe, für ungezählte Tausende ein Fest der Bitterkeit und Bekümmerniß. Immer weiter ging er, und immer weiter spann er sich ein in das Netz zorniger und schmerzvoller Gedanken. Da blitzten neben ihm zwei hellerleuchtete Fenster auf, er mußte unwillkürlich hinschauen. Da sah er ein Christbäumchen hinter den Fenstern leuchten und zwei Kinder schauten strahlend empor zu der Pracht. Die Eltern standen lächelnd daneben; beide hatten tiefgefurchte Gesichter, aber ihre Augen blickten so treu und fest, daß es dem Lauscher hier außen warm ums Herz wurde. Und jetzt trat ein anderer Mann herein, jünger als die beiden, eine herkulische Gestalt. Er trug ein dampfendes Gefäß in der Hand und setzte es auf den Tisch. Dann brachte er Gläser aus der Ecke hervor, die er aus dem Gefäß füllte. Weiter war nichts zu sehen, denn die Vorhänge wurden zugezogen; man hatte drinnen vielleicht unseren Freund bemerkt. Der blieb noch eine Weile in tiefem Sinnen, er hörte die Gläser leise aneinanderklingen und plötzlich tönte es feierlich und markig an sein Ohr:

„Wohlauf, wer Recht und Wahrheit achtet,
Zu uns'rer Fahne steht zu Hauf!
Wenn auch die Lüg' uns noch umnachtet,
Bald steigt der Morgen hell herauf!
Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
Zahllos ist unser Feinde Schaar,
Doch ob wie Flammen die Gefahr
Mög' über uns zusammenschlagen,
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all',
Der Fahn, der kühnen, folgen wir,
Die uns geführt Lassall'."

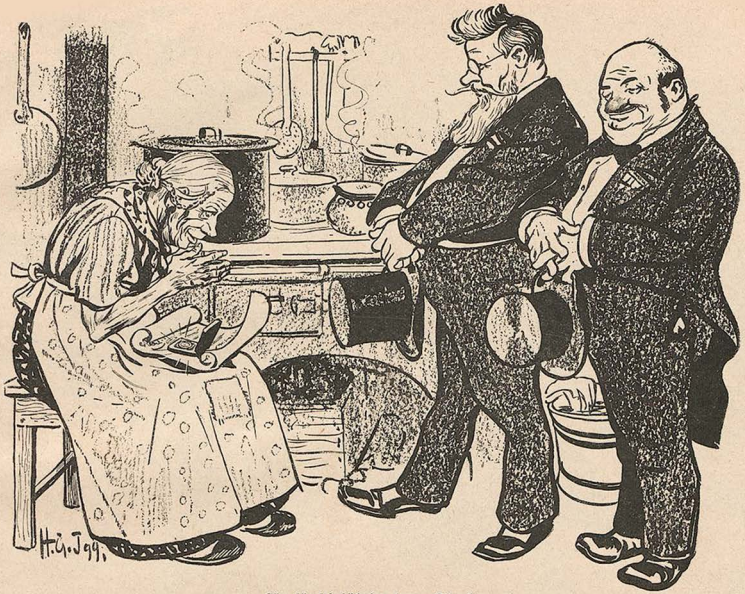
Da schritt der Einsame weiter und sein Herz ward froh. Er wußte, das Volk der Arbeit kannte sein Ziel, es kannte auch den Weg. Heute feiert es Weihnachten nach seiner Weise, es wird auch dermaleinst ein fröhliches Ostern feiern.

Der neueste preußische Waisenknabe.

(Nach Ablehnung der Zuchthausvorlage.)

Monolog vor dem Reichstag.

Der ungeschützte Arbeitswillige: Wat mach' ick nu? Aus der Kulturdestille haben se mir rausjeschnitten, Posadowsky is'n Jeizkragen un siebt nischt mehr, bleiben nur noch Mirbach, Klinckowström, Stumm un det preußische Herrenhaus, die halten feste zu mir, — also auf nach dem Döhnhofsplatz!



Für fünfzigjährige treue Dienste.

Wer ausharret, wird gekrönt!

Von M. Eitelberg.

Als ein sechzehnjähriges Ding war sie in die neubegründete Familie des Herrn Grundbuchregistrators Wurz gekommen. Es war ihr erster Dienst und die kleine Landpomeranze war glücklich, daß sie nun etwas Rechtes lernen sollte. „Denn", sagte Frau Grundbuchregistrator, „ich werde Sie erziehen und aus Ihnen etwas Ordentliches machen." Und mit wahrem Feuereifer warf sich das Mädchen auf die Arbeit, bürstete, klopfte, fegte in der ganzen Wohnung herum, just als wäre ein ganzer Schwarm von Heinzelmännchen mit ihr eingezogen.

Margret gehorchte der gnädigen Frau auf den Wink. Kein Spinnenfaden entging ihren munteren Augen, kein Bottich war ihren Armen zu schwer und wenn Waschtag war, so stand sie vierundzwanzig Stunden unverdrossen auf den Füßen in der dunstigen kalten Waschküche. Und Frau Wurz sah wohlgefällig auf die unermüdliche Magd und klopfte ihr manchesmal mütterlich auf die Schulter:

„Nur fleißig, Margret, nur fleißig ... Der Lohn wird nicht ausbleiben, wer ausharret, wird gekrönt, hat mein Urahn auf dem Todtenbett gesagt."

Und Margret fühlte es tiefinnerst in ihrem Herzen, daß sie sich nicht umsonst mühe und plage, daß einst der Tag kommen werde, an dem ihr alles herrlich vergolten werden würde.

Am Sonntag verließ die Frau Registrator niemals das Haus, ohne ihr einen tüchtigen Pack Strümpfe und Wäsche zum Flicken zurückgelassen zu haben. Da saß sie allein im Dienstbotenzimmer und die Wanduhr mit dem gelbbeinernem Ziffernblatt tickte ermuthigend: „Fleißig! fleißig! fleißig! Nichts geschieht auf Erden umsonst!"

So vergingen die Jahre und die Jahrzehnte.

Der Herr Grundbuchregistrator wurde alt und starb weg und die Frau Grundbuchregistratorswitwe machte es ihrem Seligen nach. Aber die kleinen Kinder wuchsen heran und füllten die leeren Plätze aus.

Um die gefältete Stirn der Margret legte sich fest und dünn ein Scheitel silbergrauer Haare. Noch immer lebte das rastlos drängende Pflichtgefühl in ihr, noch immer rief dieselbe Stimme: „Einst wird kommen der Tag, da du für alle Mühsale gekrönt wirst — harre aus — gönne dir nichts — wie köstlich nach so langer Entbehrung genießen zu dürfen!"

* * *

So war es wieder Weihnachten geworden, zum fünfzigstenmal, seit sie in diesen Mauern wohnte.

„Margret, zwei Herren sind draußen", rief die kleine Urenkelin der Frau Wurz, „sie wollen dich sprechen."

Ihr Herz erbebte. Jetzt war er gekommen der große Moment, um dessentwillen sie ihr ganzes Leben gelebt und gelitten hatte, jetzt war er da!

Zwei Herren im Frack traten ein. In ihren fetten Händen hielten sie ein Diplom und ein kleines Etui. Nun begann der Eine mit sanft geölter Stimme:

„Wir haben die Ehre, im Namen des Magistrats Ihnen in Anerkennung der treuen Dienste, die Sie fünfzig Jahre hindurch einer und derselben Familie geleistet haben, eine Ehrengabe von 30 Mark und die Tugendmedaille in Gold sammt Diplom zu überreichen!"

Ein sonniges, sieghaftes Lächeln spielte um die vertrockneten Lippen der Greisin: „Mein Gott, mein Gott", konnte sie nur stammeln, „daß ich das noch erlebt habe!" Ihre von der Arbeit erschöpften knochigen Hände langten nach der Rolle und dem Etui und bargen beides zärtlich in ihren Schoß.

So saß sie nun Stunden lang, versunken in wonniger Betrachtung ... Sie hatte also doch Recht gehabt, die Urahne der guten, seligen Frau Wurz! Sie hatte nicht umsonst gelebt und geschafft — die treue Margret — das fühlte sie in dieser weihevollen Stunde!

Ein kühliches Vorhaben.

Miguel: Nun, mein lieber Posa, schon erholt von der Niederlage?

Posadowsky: Vollkommen, alter Freund. Will's jetzt mal anders anfangen und eine arbeiterfreundliche Vorlage einbringen.

Miguel: Aber ich bitt' schön, — ich bin gar nicht für den Weltuntergang!

Heimkehr vom Weihnachtsmarkt.

Die Geheimräthe.

Von unserem eigenen Mark Twain.

Sie werden in der Zeitung gelesen haben, daß ich zum Wirklichen Geheimrath ernannt wurde. Wie das kam, das will ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen. Ich hatte das Glück, den Lieblingshund Sr. Exzellenz des Herrn Ministers von und zu X. mit eigener Lebensgefahr aus den reißenden Fluthen eines Mühlbaches zu retten. Einen hohen Orden, der mir zum Lohne für diese Heldenthat angeboten worden war, schlug ich bescheidentlich aus. So war meine Ernennung zum Geheimrath, und zwar — da das gerettete Vieh ein echter Rassehund war — zum Wirklichen Geheimrath unvermeidlich geworden.

Die Geheimrathswürde hat einen großen Vortheil — sie verschafft uns Kredit bei allen Schneidern. Ich packte diese gute Seite beim Schopfe und war im Handumdrehen ein vollwerthiges Mitglied der bessergekleideten Klasse.

Jetzt galt es, meinen Kollegen und Mit-Geheimräthen die Anstandsvisite zu machen.

Zuerst ließ ich mich beim Herrn Geheimrath Adolar von Bauchdrüse, Ritter vieler Orden, melden. Diese gewichtige Persönlichkeit präsentirte sich als ein dicker Fleischknödel mit Schweinsaugen und rother Nase; seine Denkerstirn reichte bis in den Nacken, seine Hände lugten wie Flossen aus den Schlafrockärmeln hervor.

Ich versicherte ihm, daß er vorzüglich aussehe; er ließ ein geschmeicheltes Grunzen hören und winkte mit der rechten Flosse nach einem Stuhle. Nachdem ich Platz genommen, versuchte ich, den Herrn Geheimrath in ein aktuelles politisches Gespräch zu verwickeln und fragte ihn, was er vom Burenkriege halte.

Aber leider schien er die neuesten Zeitungen noch nicht gelesen zu haben; er meinte nämlich, wenn die Chinesen eine bessere Flotte hätten, dürfte es den Türken doch wohl schwerer werden, den griechischen Angriff zurückzuschlagen und auf Kuba zu landen.

„Aber verzeihen Sie, Herr Kollege, es handelt sich um die Engländer . . ."

„Freilich", bestätigte er mit gewichtiger Miene, „der Mahdi wird sich von der Niederlage, welche die Engländer ihm dieser Tage beigebracht haben, schwerlich erholen; aber wenn es wahr ist, daß Aguinaldo in Faschoda mit den Franzosen gegen England konspirirt . . ."

„Der Brennpunkt der Krise liegt doch wohl bei Ladysmith", warf ich ein.

„Natürlich, ein Frauenzimmer steckt allemal dahinter", bemerkte er entrüstet.

Ich zog es nun vor, das Thema der hohen Politik fallen zu lassen und stellte direkt die Frage: „Was haben wir Wirklichen Geheimräthe nun eigentlich in der Regierung zu thun?"

„Dumme Frage", antwortete Herr von Bauchdrüse, „wir haben die Regierungsvorlagen für den Bundesrath auszuarbeiten."

„Schön; und mit welchen Vorlagen beschäftigen wir uns zur Zeit?"

Mein illustrer Kollege stützte sein Haupt auf die Hand und schaute nachdenklich vor sich hin. „Warten Sie — warten Sie nur, ich werde schon darauf kommen. Ja richtig . . . in die Justizinovelle soll ein Paragraph eingefügt werden, laut welchem die lex Heinze auf Streikvergehen ausgedehnt wird."

„Aber Herr Kollege, Sie meinen doch nicht etwa die gefallene Zuchthausvorlage?"

„Was? — Zuchthausvorlage — gefallen? — Ach, Unsinn, die gefällt Niemandem."

„Deshalb wurde sie eben abgelehnt."

„So?" sprach Herr von Bauchdrüse kopfschüttelnd. „Abgelehnt ist sie? — Nein, was man nicht alles erlebt! — Aber darum führen wir sie doch ein. Sie wissen ja, wie wir es mit der Kanalvorlage gemacht haben."

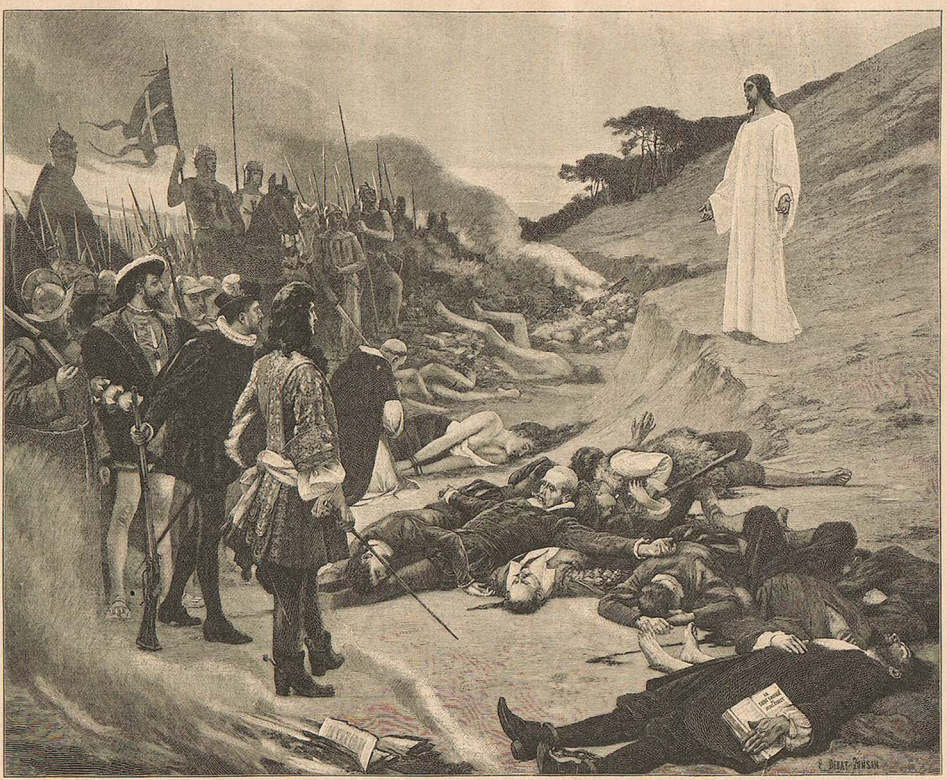
Ich stutzte. Jetzt kam doch etwas Neues. „Sie entschuldigen, ich bin noch nicht lange Wirklicher Geheimrath, es ist mir unbekannt, was mit der Kanalvorlage nach ihrer Ablehnung noch geschehen ist".

„Na", sagte Bauchdrüse triumphirend, „wir haben den Nordostseekanal doch gebaut, wenn ihn die Agrarier auch ablehnten aus Rache dafür, daß wir ihnen einige lumpige Landräthe gemaßregelt hatten".

Ich bewunderte den genialen Gedankenflug meines Kollegen. Jetzt war er beim Nordostseekanal, während ich im Sande des vereitelten Mittelandkanals fessaß.

„Eigentlich", fuhr ich nach einer Pause fort, „habe ich geglaubt, daß wir es schon mit einer neuen Flottenvorlage zu thun hätten."

(Fortsetzung auf Seite 3144.)



„Liebet euch untereinander!“ Nach einem Gemälde von E. Debat-Ponsan, Paris.

(Siehe Seite 3144.)

„Mir gänzlich unbekannt", murmelte Bauchdrüse. „Aber es ist ja möglich, daß so 'was gekommen ist. Ich schicke die Eingänge immer gleich an Kollegen Geheimrath Baron von Käsewitz weiter".

„Ohne sie zu lesen?"

Bauchdrüse sah mich strafend an. „Ich habe Vertrauen zu meiner Regierung! Sie wird mir nichts Unrechtes ins Haus schicken — wozu sollte ich den Schund lesen?"

„So könnte ich vielleicht beim Baron von Käsewitz Näheres über die Vorlage erfahren?"

„Kaum", bemerkte der Dicke. „Käsewitz liest auch nichts".

„Warum nicht?"

„Seine Frau meint, das Lesen wäre seinen Augen schädlich".

„Dann liest die Vorlagen wohl überhaupt Niemand?"

„Doch. Kollege von Hammelstall liest sie. Der muß sie auf ärztlichen Befehl lesen."

Ich begriff den tiefen Sinn dieser Mittheilung zunächst nicht. Bauchdrüse erklärte mir nun, daß Herr von Hammelstall an Gehirnerweichung leide. Das Lesen ministerieller Aktenstücke äußere eine wohlthätige Wirkung auf sein krankes Gehirn, daher die Anordnung des Doktors.

Nach dieser Aufklärung beschloß ich, auf einen Besuch beim Wirklichen Geheimrath von Hammelstall in Flottenangelegenheiten zu verzichten und kam auf den für mich wichtigsten Punkt der Unterredung.

„Herr von Bauchdrüse", sprach ich mit Wärme, „ich will meinen hohen Titel nicht blos pro forma führen, sondern ich will ein wirklicher Wirklicher Geheimrath sein. Ich habe mir daher eine Anzahl geheimer Rathschläge ausgedacht, welche ich zum Wohle des Vaterlandes dem Reichskanzler zu unterbreiten beabsichtige".

Herr von Bauchdrüse sah mich an mit einem Blicke, als ob er meinte, ich sei verrückt geworden. Dann schüttelte er sich vor Lachen so heftig, daß ich in Besorgniß für meinen neuen Frack bei Seite trat, weil ich glaubte, der Dicke werde platzen. Endlich kam er zu Worte.

„Aber Mensch! Sie kommen wohl direkt von den Botokuden? Wie können Sie sich einbilden, daß ein Geheimrath dazu da sei, Rath zu ertheilen oder überhaupt irgendwelche Gedanken zu produziren? Wohin kämen wir denn, wenn im Regierungsapparat denkende Menschen arbeiteten? Da ginge ja Alles drunter und drüber, jeder wollte etwas Anderes; es wäre die reine Anarchie. Merken Sie sich: ein Geheimrath ist eine Maschine, die aufgezogen wird, wie ein Uhrwerk; erst das tadellose Funktioniren qualifizirt ihn als Wirklicher Geheimrath."

Ich dankte Herrn von Bauchdrüse für gütige Belehrung und drückte ihm gerührt die Flosse. Es fiel mir ein Wort von Bismarck ein, welcher gesagt hat: „Die Geheimräthe soll der Teufel holen". Aber ich verstehe es auch, daß der Teufel sich weigert, von dieser freundlichen Offerte Gebrauch zu machen.

„Liebet Euch untereinander!"

So klang mild und trostreich das Wort des Zimmermannssohns von Nazareth in die in Greueln und Verwüstungen sich wälzende Menschheit hinein.

Aber sind die Greuel durch das Wort überwunden worden?

Die ersten Apostel, die „zwölf Proletarier", die ausgesandt wurden, um das neue Wort der verdorbenen alten Welt zu verkünden, sie mochten wohl beseelt sein von dem Glauben, daß nunmehr das tausendjährige Reich angebrochen sei, in dem die Menschen nicht mehr wie Raubthiere gegeneinander wüthen, sondern sich untereinander lieben sollten. Aus der neuen Lehre aber ist etwas ganz anderes geworden, als ihr milder Stifter gewollt, und wie trotz des Evangeliums der Liebe die Greuel und die Verwüstungen weiter gingen unter den Kulturvölkern. Die rohe Gewalt trat die zarte Pflanze der Menschenliebe nieder oder mißbrauchte sie gar als Aushängeschild, um ihre Missethaten zu bemänteln.

Ströme von Blut haben die Leidensstationen der Menschheit bespült, und dies Blut ist oftmals vergossen worden im Namen des Glaubens und unter dreister, mißbräuchlicher Berufung auf die menschenfreundlichen Lehren dessen, der gepredigt hat: „Liebet Euch untereinander!"

Wohl giebt es eine Nemesis in der Weltgeschichte. Aber sie kommt gewöhnlich recht spät und setzt auch meistens nicht bei den Hauptschuldigen ein. Oft büßt Einer die Schuld von tausend Anderen. Und die meisten großen Verbrecher hören es nicht mehr, wie ihr Gedächtniß von den gemißhandelten Völkern verflucht wird.

Der rück- und vorschauende Geist unseres Künstlers gestaltet sich die historische Nemesis nach den Vorstellungen der Völker. Er kann auf knappem Raum ein Stück Weltgeschichte in großen Zügen darstellen; er bannt die Gewaltigen der Erde an den Schandpfahl der Geschichte, Jedem ein Abschen, Jedem ein Greuel. Da bringt er sie zusammen, die für die Ausbreitung ihrer alleinseligmachenden Kirche gewirkt und die angeblich im Namen der christlichen Liebe, in Wahrheit aber mit Feuer und Schwert zu Werke gegangen sind und die Andersgläubigen schonungslos und massenhaft vertilgt haben. Da erscheinen die finsteren Gestalten fanatischer Päpste und räuberischer Kreuzfahrer, die das Blut von „Ketzern" und Ungläubigen in Strömen vergossen haben und die sich in dem Wahne befanden, damit ein gottgefälliges Werk zu thun oder ihren Werkzeugen diesen Glauben beibrachten. Da erscheint Franz I., jener lüderliche und charakterlose König von Frankreich, der zwar mit den Ungläubigen sich verbündete, der aber zugleich im eigenen Lande die „Ketzerei" als ein Verbrechen gegen die Religion und gegen den Staat grausam verfolgen ließ und der unzählige Menschenleben seinem Ehrgeiz opferte, die französische Macht in Italien wieder herzustellen. Und neben ihn tritt jener finstere Blutmensch Karl IX., der mit seinen fanatischen Pfaffen im Bunde den großen Massenmord der Hugenotten in der Bartholomäusnacht von 1572 veranstaltete, der zum Fenster seines Palastes hinaus in das Mordgetümmel hinein schrie: „Tödtet! Tödtet!" und der selbst auf flüchtende Hugenotten schoß. Und zu ihm gesellt sich der Mann, der das freche Wort ausgesprochen: „Der Staat bin ich!" dessen Ehrgeiz das Blut der Völker Jahrzehnte hindurch in ganz Europa strömen ließ, dessen Söldner den ganzen Südwesten Deutschlands in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelten, der durch seine Dragonaden die Menschen wieder „rechtgläubig" machen wollte und der durch seine Verfolgungen die Protestanten zu Tausenden und Abertausenden ins Exil und ins Elend trieb.

Wer wollte sie zählen, die als „Ketzer" dahingeschlachtet wurden, die auf dem Block, auf dem Scheiterhaufen, am Galgen und im Massengemetzel gestorben, jene Schaaren der Waldenser, der Albigenser, der Hugenotten. Zu Hauf aufgeschichtet liegen sie vor den Füßen derer, die sie geschlachtet, von ihrem Blute überströmt, eine furchtbare Anklage, zu der sich leider auf dieser Welt kein Richter gefunden hat, als die Angeklagten noch unter den Lebenden weilten. Feile Schmeichler und wilde Fanatiker haben diese ihre Verbrechen, ihre Bluthaten, ihre Verheerungen als Verdienste um die Gesammtheit gepriesen und haben alle Gründe des Staatswohls für dieselben geltend gemacht. Darum scheinen auch die Urheber so zahlloser Greuelthaten sich des innerlichen Jammers, den sie über die Menschheit gebracht, gar nicht recht bewußt zu sein, auch angesichts ihrer Opfer. Sie blicken auf dieselben mit dem Hochmuth, mit dem sie einst durch ihr Zeitalter geschritten und mit der Gefühllosigkeit, die aus diesem Hochmuth hervorgeht.

Da erscheint ihnen gegenüber eine lichte Gestalt, im einfachsten Gewand, des Zimmermanns Sohn von Nazareth, der Stifter der Religion, zu deren sich alle die Mächtigen dem Namen nach bekannt haben. Ein Fremdling ist er ihnen, die so oft vorgaben, nach seinem Willen zu handeln und in seinem Geiste zu leben. Trauernd gleitet sein Auge über die Opfer und die Arme ausbreitend verkündet er sein Evangelium: „Liebet Euch untereinander!"

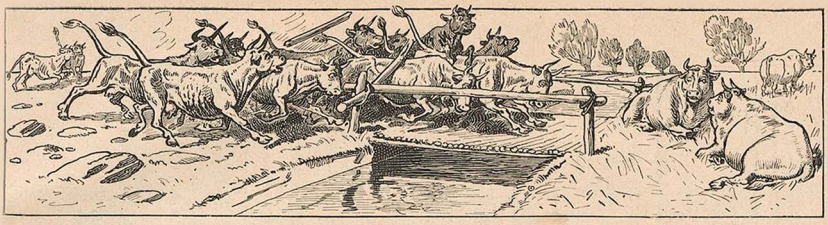
So einfach die Erscheinung ist, um so furchtbarer klafft der Gegensatz auf, der zwischen den Worten jener Schuldigen und ihren Thaten besteht. Endlich ist der Ankläger erschienen, der mit einem einzigen Worte die ganze Größe ihrer Schuld ermißt.

Der Künstler wird auf religiöse Gemüther ganz besonders wirken. Aber auch wir, die wir von religiösen Empfindungen frei sind, erkennen an, was der Künstler geschaffen, indem er den schuldbeladenen Gewalthabern den Zimmermannssohn von Nazareth gegenüberstellte mit seinem Evangelium der Liebe, den Mann, der gesagt hat, eher ginge ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Himmelreich käme.

Und noch mehr.

In wenigen Tagen werden die Glocken aller christlichen Kirchen das Fest der Geburt des Nazareners einläuten und von allen Kanzeln herab wird der Ruf ertönen: „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Und dabei erleben wir, daß ein „großes christliches Volk" aus schnödem Geldgewinn ein stammverwandtes Volk niederzukartätschen sucht. Und die gesammte Kulturwelt, die erst vor Kurzem auf dem Friedenskongreß im Haag in tönenden Phrasen ihre Friedensliebe betheuerte, sieht dem gegenseitigen Morden mit sehr getheilten Gefühlen zu. Die eine Macht hebt in aller Eile mehr Soldaten aus, die andere beschafft mehr und besser tödtende Geschütze, die dritte mehr Kriegsschiffe, und alle diese Mächte sind gut christlich und wollen ihren Völkern „die Religion erhalten".

Käme der Stifter heute wieder zurück, — er würde wiederum die Wechsler und Andere zum Tempel hinaustreiben und zornig seine vor zweitausend Jahren gesprochenen Worte wiederholen: „Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern! Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht."



Holländisches Rindvieh. Gezeichnet von O. E. Lau.

Etwas vom Michel.

I.

Biedrer deutscher Unterthan,
Michel, Dummkopf, hör' mich an!
Sprich, wächst dir ein Hirn von Pappe
Unter deiner Zipfelkappe?
Aerger als es Gott erlaubt,
Sieht es aus in deinem Haupt.
Wann, o Michel siehst du ein,
Was dir helfen kann allein?
Wann begreifst du, daß man dich
Stets geprügelt und geknechtet,
Dich betrogen jämmerlich
Und dich tausendmal entrechtet?
Doch nach alter Väter Brauche
Liegst du treulich auf dem Bauche
Vor der hohen Obrigkeit —
Michel, nie wirst du gescheidt!
O wie fühlst du dich geehrt,
Wenn man dir die Wolle scherr,
Tritt man dich in eine Pfütze,
Schwenkst du hoch die Zipfelmütze,
Drischt man dich auf einer Bank,
Bist du voller Freud und Dank!
Wann einmal, daß Gott erbarm!
Hebst du deinen starken Arm?

II.

Aber Michel ruft voll Grauen:
„Himmel, sprich mir nicht vom Hauen!
Blut! Um Gottes willen nein,
Blutvergießen laß ich sein!
Blut! Das kann ich nur vertragen
Doch in Wurst und Schwartenmagen.
Freilich für die Freiheit sehr
Schwärme ich von Jugend her.
Und ich brülle hin und wieder
Auch verbot'ne Freiheitslieder,
Furchtlos wie ein wahrer Ritter,
Heldenhaft, mehr kühn als weise,
Bin ich nach dem fünften Liter
Abends in dem Stammtischkreise,
Auf den Tisch poch' ich und schrei':
Lieber mit der Polizei!
Doch gesetzlich ist mein Sinn,
Wenn ich wieder nüchtern bin."

Guidam.

Holländisches Rindvieh.

Eine Fabel.

In Holland sind die Weiden meist durch Kanäle abgegrenzt, es verbindet sie nur eine Brücke, welche, wenn eine Herde hinübergetrieben ist, durch eine Schranke geschlossen wird. Die Weiden gehören verschiedenen Besitzern. Jede Herde kann daher nur auf den Weiden ihres Herrn grasen.

Aber auch in Holland giebt es wie anderswo magere und fette Weiden, magere und fette Herden.

Auf einer der mageren Weiden war nun einst eine recht zahlreiche Herde dem Verhungern nahe und sah schon lange sehnsüchtig nach der jenseitigen fetten Weide, auf der nur eine geringe Zahl Rindvieh graste. Das Vieh dort war vor Fett fast zu faul zum Fressen geworden und hier mußte das Vieh vor Hunger umkommen! Das ging sogar über den Rindviehverstand. Endlich stürmte mit einemmale die ganze Herde wie ein Mann — pardon! — wie ein Rindvieh — über die Brücke und Schranke hinweg auf die fette Weide!

Daß die magere Herde wegen ihres Erfolgs nun sehr gescheidt gewesen sei, wird ja Niemand behaupten wollen und ist auch vom Rindvieh gar nicht zu verlangen, daß es aber Menschen giebt, die wegen solcher „Schranken" verhungern, das ist doch schon mehr als fabelhaft! KI.

Epigramme.

Wer sich begeistert und sei's für ein Schlimmes,
dem drücke die Hände!
Wahre Begeisterung ist ach! ein so selten Gewächs.

*

Sprühenden Muthes willst du Spießbürger für
Hohes begeistern?
Lehre den Häring Gesang! Lehre die Schnecke
Galopp!

*

Zur Erlösung den Kelch reicht uns der liebende
Heiland,
Aber vergiftet den Wein hat uns das Pfaffen-
geschmeiß.

Man muß sich nur zu helfen wissen.

Daß die Kirchen, Synagogen, Moschees ꝛc. mit dem Himmel telephonisch verbunden sind, ist eine bekannte Thatsache.

Kürzlich telephonirte es aus Transvaal. Die Buren baten um Sieg.

Petrus befürwortete die Bitte. „Die Buren sind ein frommes Volk, denen könnten wir's bewilligen." Und also geschah es.

Nachmittags, als Petrus im Sorgenstuhl eingenickt war, telephonirte es wiederum, und zwar aus der Westminster-Abtei in England. Auch dort bat man um Sieg. Der Erzengel Gabriel übermittelte die Bitte an die höchste Stelle und sie wurde gewährt.

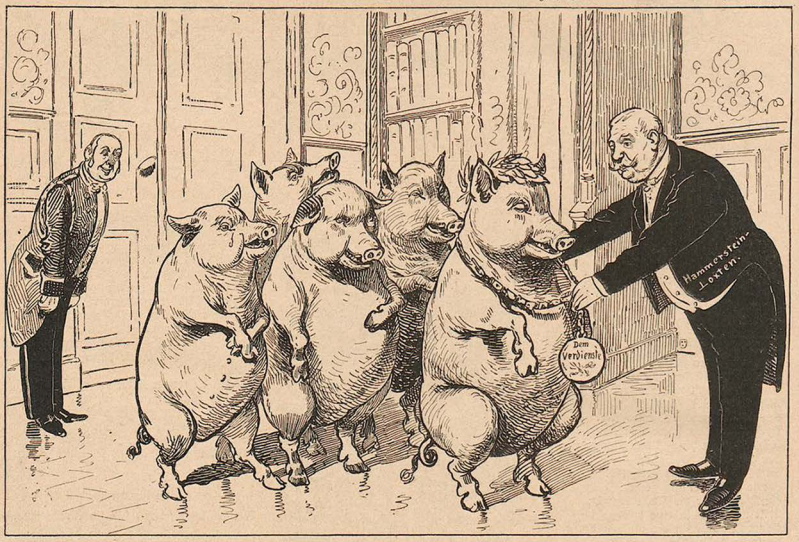
Als Petrus erwachte und von dem Vorgefallenen Kenntniß erhielt, lief er zum lieben Gott und rang verzweifelt die Hände: „Ach Gott", schrie er, „jetzt haben beide Parteien den Sieg erhalten, — wir sind unsterblich blamirt!"

„Nur ruhig, Petrus," sagte der Herr, „die Sache ist nicht so schlimm, wie sie aussieht. Den Engländern habe ich blos ‚Zeitungssiege' gegeben."

Abonnementsbedingungen des Wahren Jacob. Alle Postämter nehmen Abonnementsbestellungen entgegen, ferner alle Buchhandlungen und Kolporteure. Abonnementspreis pro Jahr M. 2.60, pro Quartal 65 Pfennig. Preis pro Nummer 10 Pfennig.

☆ Das patriotische Schwein.

Aus **Eiderstädt** in Schleswig-Holstein wird gemeldet, dass dort Schweine, denen man amerikanische Gerste als Futter vorstellte, durch kein Mittel zu bewegen waren, davon zu fressen. Die Schweine mussten, da sie keine Fresslust zeigten, geschlachtet werden. (Zeitungsnachricht.)



„Das deutsche Schwein, Exzellenz, stirbt lieber, aber ausländisches Futter frisst es nicht."

Moderne Fabeln.

I.

Zwei Kaulquappen spazierten jüngst auf einer Wiese. Da begegnete ihnen eine Grille, die sich mit Kreuz- und Querspringen vergnügte. „Seht das dumme Thier", sagten die Kaulquappen, „es kann weiter nichts als springen! Da sind wir doch weit edler, denn wir können auch schwimmen, — unsere Zukunft liegt eben auf dem Wasser!"

Ein Storch trat hinzu. Im Handumdrehen hatte er die beiden Kaulquappen mitsammt ihrer Zukunft verschluckt; die Grille rettete sich mit gewaltigem Satz ins Kornfeld und zirpte den edlen Kaulquappen einen Trauermarsch.

II.

„Na, endlich mache ich Karriere", sagte die Eiche, als sie gefällt ward. Die Zurückgebliebenen waren neugierig, was aus der Schwester geworden war und fanden einige Mücken und Fliegen aus, um Kundschaft einzuziehen.

Endlich kehrten die Boten zurück.

„Sie steht als Stuhl in einem Bauernhaus", meldete eine Fliege. „Und ich habe den Stock gesehen, der aus ihrem Holze für den Herrn Lehrer gemacht worden ist", summte die zweite Fliege.

„Sonst nichts?" frugen die neidischen Schwestern.

„Doch, ein Pult für den Oberamtsrichter wurde aus ihr gemacht", berichtete die Mücke.

„Und ein Lineal für den Professor der Mathematik, Herrn Kakani", setzte die andere Mücke hinzu.

„Die avancirt höher und höher", sprach eine Rieseneiche; „die bringt's noch zu was."

„Ich habe sie bei einer Durchlaucht angetroffen", furrte fröhlich eine neue Botin. Sie ist bei einem leibhaftigen Fürsten!"

„Was ist sie dort?"

„Ein Spucknapf."

„Habe ich nicht recht gehabt", triumphirte die Rieseneiche.

Aphorismen.

Von Zgnotus.

Die schwersten Ungerechtigkeiten sind diejenigen, die feierlich im Namen der Gerechtigkeit verübt werden.

*

Die größten Heuler wider die Gottheit sind diejenigen, die den Namen Gottes zum Deckmantel pfäffischer Heuchelei und fanatischen Zelotenthums mißbrauchen. Sie möchte Gott zum Mitschuldigen an ihren Verbrechen machen.

*

Die Predigt von der Enthaltsamkeit gefällt mir sehr gut. Ein Arzt jedoch, der denjenigen den Genuß von Austern und Champagner, Rehrücken und Bordeaux verbietet, die froh sind, wenn sie Brot und Kartoffeln haben, ist zum Mindesten ein komischer Kauz.

*

„O, was ist es für ein Glück, daß es noch Noth und Elend in der Welt giebt!" sagte eine wohlthätige Dame. „Wenn es keine Hungrigen und Verschmachtenden mehr gäbe, wem sollte ich dann Sonntags mein Krankensüppchen bringen!"

*

Der Sinn des Menschen für das Spiel ist in seinem tiefsten Wesen begründet. Sieh ihm Kreisel, Puppen, Schmucksachen, Ordenssterne, Paradesoldaten und so weiter, und du machst ihn glücklich.

Niemand verachte die christlichen Tugenden, wo sie rein und lauter geübt werden. Aber das geschieht nur gar zu selten und auch dann oft noch in einer Art frommer Willkür und mit einem Anspruch auf himmlische Belohnung. Ein Quentchen Recht ist mir lieber, als ein Zentner Barmherzigkeit.

*

Mit Staatsumwälzen und Strafparagraphen kann man wohl Einzelnen wehe thun, aber keine Weltanschauung bekämpfen. Diese Wahrheit wird demnächst 1900 Jahre alt, ist aber von manchen klugen Leuten immer noch nicht begriffen worden.

*

Die Monarchen kommen zusammen, die Staatsmänner begrüßen sich, die Zeitungen schwelgen in Friedensversicherungen. Es ist Alles in schönster Harmonie — darum wird fortgerüstet.

*

Dem Himmel sei Dank, nun wird bald einmal das hirnlose Geschwätz von fin de siècle aufhören müssen! Im neuen Jahrhundert soll die blöde Phrase vom Niedergang der Menschheit keinen Platz finden — seine Bahn geht aufwärts.

Zum bevorstehenden **Neujahrsfeste** empfehlen wir die · ·

Politischen Postkarten des Wahren Jacob

mehr- und einfarbig.

Jede Karte eignet sich ausnahmslos als Neujahrs-Gratulationskarte.

Die mehrfarbige Serie (12 Karten) kostet . . . . . M. 1.20.
Einfarbige Serie (13 Karten) kostet . . . . . „ —.60.

Jeder Kolporteur liefert.

Auch gegen Einsendung des Betrags direkt vom Verlag zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart, Furthbachstraße 12.